Ada.

Roman von E. Bradden.

(8. Fortsetzung.)

Ein leichtes Geräusch unterbrach die Beiden. Colin wandte sich dem Eingange zu und sah den Pastor von Deverill, welcher athemlos in den Rahmen der Thüre trat.

„Bedaure Sie zu stören, Guido, ich dachte, Sie wären allein," rief er ihm lebhaft entgegen. „Uebrigens werde ich niemals den Muth besitzen, diese Stufen wieder zu erklimmen, sie sind entsetzlich hoch. Lebhaft erfreut, Ihnen zu begegnen, Fräulein von Tredegar! Ich sehe wohl, daß ich hier störe, aber machen Sie sich nichts daraus, ich bin ein alter Mann und schon häufig zu so kleinen Liebesscenen gekommen."

Er lachte fröhlich auf und Colin fühlte sich arg verstimmt.

„Sie täuschen sich ganz und vollständig, Herr Pastor," rief er ärgerlich.

„Du lieber Himmel, ich bin ja doch nicht blind! Worüber haben Sie sich denn zu schämen? Wenn ich Sie bei einer Liebesepisode mit einer Kuhdirne angetroffen hätte, nun dann wollte ich Ihren Verdruß begreifen, aber das schöne, reiche, wohlerzogene, hochgeborene Fräulein von Tredegar — es läßt sich ja gar nichts Besseres wünschen! Machen Sie sich also nichts daraus, daß ich Sie überraschte — ich bin ein alter Mann und derlei Dinge erscheinen mir nur natürlich; ich wußte nicht, daß Gäste auf dem Schlosse seien. Nun, wo ich aber einmal hier bin, habe ich die Absicht, da zu bleiben, es sei denn, daß Sie mich von Ihren Leuten hinauswerfen lassen."

15.

Der unerwartete Besuch des Priesters war für Colin eine wesentliche Erleichterung; er fühlte, daß er einem zweiten tete-a-tete mit Edith nicht gewachsen sei, und sein Herz war von Mitleid für das arme junge Geschöpf erfüllt.

Edith erschien nicht beim Dinner; sie entschuldigte sich erröthend und mit leuchtenden Augen bei dem jungen Manne.

„Ich ziehe es vor, eine Schale Thee in meinem Zimmer zu nehmen, Guido, denn ich scheue es, wieder mit jenem alten Priester zusammenzukommen, bevor er Alles weiß — ach, ich bin so glücklich!"

Sie zögerte einen Augenblick, ehe sie sich abwandte, und Colin sprach mit merklicher Ungeschicklichkeit:

„Ich erwartete, daß Ivan bestimmt zum Speisen zurück sein werde, es ist halb sieben Uhr."

Er runzelte die Stirne, denn es lag in seiner Absicht, eine positive Erklärung mit dem Bruder herbeizuführen, und es berührte ihn peinlich, dieselbe so lange hinausschieben zu müssen.

„Ich fürchte, Sie kennen meinen Bruder nicht so gut wie ich, Guido," sprach sie leise und traurig. „Ich glaube nicht an seine Absicht, dem Papa zu telegraphiren; er muß hier in der Nähe irgend eine Anziehungskraft haben und ist vermuthlich in Folge dessen gar nicht nach dem Städtchen gegangen; ich will nur hoffen, daß er sich nicht in Ladenmädchen verliebt hat."

Dann fügte sie zärtlich hinzu:

„Nach dem Speisen finden Sie mich in dem blauen Salon, und ich wünsche lebhaft, daß der Pastor sich bis dahin entfernt haben möge."

Als sie langsam die Treppe emporschritt, warf sie ihm noch einen zärtlichen Blick zu. Einer der Diener, der eben durch die Vorhalle ging, bemerkte denselben und machte seine Glossen dazu.

Als Guido in das Speisezimmer trat, fragte der Geistliche lächelnd:

„Nun, wo ist denn das Fräulein von Tredegar? Ach, vermuthlich läßt sie sich aus Schüchternheit nicht blicken — nun, das wird bald abgestreift! In der Regel finden sich Frauen viel leichter in so heikle Situationen wie Männer. Am Hochzeitstag ist die Braut ruhig und selbstbewußt, während der Bräutigam sich während der Dauer der ganzen Ceremonie kaum zu beherrschen weiß."

Der Pastor plauderte dann von anderen Dingen und für den Augenblick wenigstens war die schöne Edith vergessen.

„Unter Anderem," bemerkte er nach der Mahlzeit, als die beiden Herren beim Weine saßen, „wissen Sie, daß ich eigentlich hierher gekommen bin, um Sie zu veranlassen, etwas häufiger das Gotteshaus zu besuchen? Sie sollten der Gemeinde mit gutem Beispiele vorangehen; ich habe anstatt des alten Organisten eine neue Orgelspielerin engagirt. Sie ist ein Genie und spielt meisterhaft, wenn sie auch noch ein halbes Kind zu nennen ist. Ich bin darauf gefaßt, daß die jungen Burschen alle ihr Herz an sie verlieren."

„Eine neue Errungenschaft für die hiesige Gegend?" fragte Colin gleichgültig.

„O nein, sie lebt mit ihrer Mutter schon sehr lange hier. Letztere ist eine feine Dame, scheint aber in sehr beschränkten Verhältnissen zu leben, denn sie zeichnet für Journale. Ich wollte, Sie könnten ihr einige Arbeit verschaffen, Herr von Colin. Ich interessire mich lebhaft für die Familie Langton."

„Langton?" wiederholte Colin, während sein Herz höher pochte.

„Ja, ich bin gestern mit der Kleinen einig geworden, bezüglich des Orgelspiels, denn es kostete mich keine geringe Mühe, die Erlaubniß der Mutter zu erlangen.

Es ist jammerschade, daß sie das junge Mädchen gar so exklusiv heranwachsen läßt!"

„Es wird mich glücklich machen, Ihnen nützlich sein zu können, verehrter Herr Pastor," betheuerte Guido mit Wärme. „Wenn Frau Langton wirklich so geschickt ist, wie Sie sagen, hoffe ich, ihr sehr viel Arbeit zu verschaffen. Sind Sie gewiß, daß sie mein Entgegenkommen nicht als eine unverschämte Zudringlichkeit auslegen würde?"

„Ganz gewiß, Colin. Die Leute sind sehr, sehr arm, ich beabsichtige, der Kleinen den höchsten Gehalt zu geben, über welchen ich verfügen kann, das sind fünfundzwanzig Gulden monatlich. Wenn Sie hingehen, um der Mutter Arbeit anzutragen, so nennen Sie immerhin meinen Namen, und wenn Sie Sonntag zur Kirche kommen, erzählen Sie mir, was Sie ausgerichtet haben."

„Ich verspreche Ihnen, zu kommen."

„Vielen Dank, Guido," entgegnete der Pastor. „Ich wußte ja immer, daß Sie im Grunde genommen ein guter Bursche seien, und ich lege großen Werth auf Ihren persönlichen Einfluß in meiner Gemeinde. Doch es ist spät, ich muß heimwärts wandern, und sowohl Sie als auch das Fräulein von Tredegar dürften das Alleinsein's froh werden. Thun Sie mir nur den Gefallen und vergessen Sie die Langton's nicht."

„Sie mögen sich darauf verlassen. Ich gebe Ihnen noch ein Stück Weg das Geleite; das Fräulein von Tredegar hat sich mit Kopfweh auf ihr Zimmer zurückgezogen."

„Die gewöhnliche Ausrede, wenn Frauen ungehalten sind. Ich überraschte Sie wohl in einem Moment, der Ihnen nicht zugesagt haben mag?"

„Mein bester Herr, ich bitte Sie, allen derartigen Muthmaßungen zu entsagen. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß zwischen mir und dem Fräulein von Tredegar gar nichts Kompromittirendes vorgefallen ist! Ich wäre ein Feigling, wollte ich mehr sagen."

„Hm," meinte der alte Priester kopfschüttelnd. „Ich habe bis jetzt keinen großen Werth auf den alten chinesischen Ausspruch gelegt, der da sagt, man solle nichts von dem glauben, was man hört, und kaum die Hälfte von dem, was man sieht. Ich bin wohl ein recht einfältiger alter Mann."

In Gedanken verloren schritten die Beiden eine Weile dahin. Endlich bemerkte Colin, der sich im Geiste nur mit Ada befaßte:

„Es ist ein langer Weg, den Ada Langton bis zur Kirche zurückzulegen hat. Muß sie ihn zweimal im Tag machen?"

„Ja, aber wie kommen Sie dazu, den Vornamen der jungen Dame zu kennen — ich wußte gar nicht, daß Ihne dieselbe bekannt sei."

Als Colin erröthete, fügte er dann lebhafter werdend hinzu:

„Nun, heraus mit der Sprache, Guido! Es scheint, daß Sie mich quälen wollen, und ich brachte auch meiner kleinen Schutzbefohlenen blinden Glauben entgegen — der helle Sonnenschein strahlt aus ihren Zügen. Ich will nur hoffen," fügte er ernster werdend hinzu, „daß die Unschuld und Jugend des holden Kindes Ihnen theuer sind."

„Seien Sie unbesorgt, Herr Pastor, und lassen Sie mich nun gleich offen mit Ihnen sprechen. Ich bin Ada Langton mehrmals in den Wäldern von Deverill begegnet; ich kann nicht sagen, wie es sich machte, und Sie würden mich auch schwerlich verstehen; aber wir lernten bald einander lieben."

„Du grundgütiger Himmel, da haben Sie eine schöne Geschichte angezettelt."

„Unterbrechen Sie mich nicht, Herr," rief der junge Mann leidenschaftlich bewegt. „Ich habe Ada Langton mein Herz geschenkt, ich habe sie gebeten, mein Weib werden zu wollen, ich würde sie gleich heirathen, wenn dies möglich wäre. Ich bat sie, mir zu gestatten, daß ich ihre Mutter besuchen dürfte, um dieser von meiner Liebe zu erzählen."

„Sie ist scheu und ängstlich, die arme Kleine," sprach der Priester kopfschüttelnd. „Ich fürchte, die ganze Angelegenheit wird nicht gar so glatt abgehen, regen Sie sich nicht auf; aber lassen Sie sich erzählen, was ich weiß. In Frau Langtons Vergangenheit verbirgt sich irgend ein dunkles Geheimniß — mißverstehen Sie mich nicht, ich rede kein Wort gegen die Dame, aber ich weiß trotzdem, daß nicht Alles so ist, wie es sein sollte — Sie aber haben eine bedeutende Stellung zu wahren und dürfen sich Ihren Stammbaum nicht verderben, der Adel des Landes blickt zu Ihnen empor."

„Hol' der Kukuk den Adel des Landes."

„Eine schöne Ausdrucksweise für einen Poeten. Wenn Sie heirathen, verliere ich meine Organistin, und ich glaube wirklich, daß Sie sich mit Heirathsabsichten tragen, selbst wenn die Abstammung der jungen Dame eine zweifelhafte sein sollte — ich glaube überdies, daß die Mutter niemals ihre Einwilligung geben wird. Ueberlegen Sie nur, Guido, Sie dürfen das Mädchen wirklich nicht durch Maskeraden und derlei Unsinn kompromittiren. Gehen Sie direkt zu Frau Langton und sagen Sie ihr die Wahrheit. Mir gefällt die Geschichte gar nicht; ich wittere Unheil, das dahinter steckt, und ich bitte Sie angelegentlich, das zu thun, was ich von Ihnen begehre."

„Ich will Ihren Mahnungen Folge leisten, ich will einen Vorwand suchen, durch welchen es mir gelingen soll, mich vorzustellen, und dieser Vorwand bietet sich mir durch die Arbeit. Ich werde Ada zuerst sprechen; worin das Geheimniß bestehen mag, welches ihr Leben umgiebt, das kümmert mich nicht; nichts soll uns trennen. Ich hege die unumstößliche Absicht, sie zu heirathen, und wenn sie eine Straßenkehrerin wäre."

Sie blickten einander tief in die Augen, der Priester war sichtlich nicht allzu angenehm berührt.

„Und wie steht es mit Fräulein von Tredegar, Guido? Seien Sie aufrichtig gegen mich. Das Mädchen liebt Sie und wäre gewiß eine passendere Herrin auf Schloß Deverill, als die arme, kleine Ada Langton."

„Bitte, nennen Sie die Beiden nicht in demselben Athem!" rief Colin hastig, dann hielt er einen Augenblick zögernd inne und fuhr rasch fort: „Ihnen jetzt in dieser ernsten Stunde die Wahrheit zu sagen, dünkt mir kein Unrecht, ich glaube allerdings, daß das Fräulein von Tredegar eine etwas sentimental angehauchte Neigung für mich hat; ich ließ mir das nicht träumen bis zum heutigen Tage, und die Entdeckung, welche ich machte, hat mich auf das Peinlichste berührt. Sie erschrak durch ein plötzliches Geräusch, wurde ohnmächtig und sprach, vielleicht ohne es selbst so ganz zu wissen, Wort der Zärtlichkeit zu mir; sie scheint es als selbstverständlich anzusehen, daß ich sie liebe. Es ist eine böse Geschichte — ich kann sie nicht auslachen, sondern muß vielmehr warten, bis sie fort ist, und kann ihr dann schreiben."

Der Priester lachte nicht ohne einige Bitterkeit.

„Pah," sprach er ernsthaft, „ich glaube, kein Rath, den ich zu ertheilen vermag, wird da noch von allergeringstem Nutzen sein, und ich bin auch gewiß, daß Sie ernsten Tadel verdienen. Sie sind ein hübscher Bursche, Guido, sind der Schloßherr von Deverill und zweifelsohne sehr romantisch angehaucht. Sie haben gewiß etwas blumenreich zu dem Mädchen gesprochen, ihr Gedichte vorgetragen und derlei Unsinn mehr. Gewiß auch die Augen verdreht; ich gestehe ehrlich, daß ich von Herzen wünsche, Sie würden das Fräulein von Tredegar heirathen und die kleine Ada Langton in Ruhe lassen. Ich möchte meinen Schützling, meine neue Organistin nicht verlieren und hege überdies die Sicherheit, daß nur Gleich und Gleich zu einander paßt."

„Sie sind ein selbstsüchtiger Mensch," meinte Colin halb lachend, halb ernsthaft.

Dann trennten sich die beiden Herren.

„Ich wäre unfähig, noch ein Zwiegespräch unter vier Augen mit Fräulein Tredegar zu ertragen," sagte Colin. „Je rascher sie über meine Empfindungen ins Klare kommt, desto besser ist es für uns Beide; ich wollte, daß Ivan zurück wäre, und Beide wieder abreisen. Einstweilen thu' ich wohl am besten daran, mir einen entlegenen Laubgang des Parkes auszusuchen, wo ich ungestört an mein Alpenveilchen denken kann."

16.

Es war schon späte Abendstunde, als Colin endlich nach dem Schlosse zurückkehrte. Ein langer Spaziergang in der würzigen Nachtluft hatte ihm gut gethan. Er war bis in der Nähe von Adas Heim gewesen und hatte dies zum erstenmal in Augenschein genommen. Im ersten Stock sah er Licht hinter den Fenstern und fragte sich, ob dies wohl das Zimmer der Geliebten sei, ob sie dort an ihn denkend weile. Die abendliche Dämmerung war der Nacht gewichen und noch immer hatte er sich nicht losreißen können, bis endlich die nahe Kirchthurmuhr den Schlag der elften Stunde verkündete, und er sich sagte, daß es die höchste Zeit zur Heimkehr sei. Unwillkürlich erinnerte er sich jetzt an Edith Tredegar — war er liebloser gewesen als nothwendig? Sein Herz machte ihm Vorwürfe — in welchem Lichte würde sie sein Benehmen auffassen? Unbemerkt kehrte er in das Schloß zurück und erst in der Vorhalle begegnete er einem der Diener.

„Ich begebe mich in mein Studirzimmer, Wallis, und möchte nicht gestört werden! Ist Herr von Tredegar zurückgekehrt?"

„Ja, er befindet sich mit dem gnädigen Fräulein im blauen Salon."

Colin stand einen Augenblick unschlüssig da.

„Wenn das gnädige Fräulein sich zurückgezogen hat, dann ersuchen Sie Herrn von Tredegar, sich zu mir bemühen zu wollen," sprach er endlich.

Der Diener verneigte sich ehrerbietig und Colin begab sich nach seinem Gemache. Er war ärgerlich gestimmt gegen sich selbst und gegen Andere und schloß die Thüre ziemlich geräuschvoll hinter sich. Vielleicht war es unklug, noch heute mit Ivan Tredegar zu reden; aber er meinte, daß es recht sei. Jener bedurfte einer Warnung, vielleicht gelang es ihm dann seine Schwester schon am folgenden Tage mit sich zu nehmen. Das waren die Gedanken, welche Colins Hirn durchkreuzten, während er rauchend in seinem Zimmer saß. Fast eine Stunde währte es, bis er endlich Tredegar's Schritte vernahm. Die Thür ging auf und Ivan stand mit einem halb blöden Lächeln auf den Lippen inmitten des Gemaches.

„Wie geht Dir's, alter Junge? Wo in des Teufels Namen hast Du Dich denn den ganzen Tag über versteckt? Wozu mußte denn der alte Pfarrer kommen? Edith hat mir von seinem Besuche erzählt und Ihr wünschtet ihn wohl Beide zu allen Teufeln, das kann ich mir lebhaft vorstellen."

Guido Colins Stirne legte sich in finstere Falten.

„Ivan," sprach er ernsthaft, „Du bist —"

„Ach was," unterbrach ihn Jener, „nur keine Predigten; ich habe mich sehr gut unterhalten und Du thatest desgleichen. Deshalb habe ich Euch ja allein gelassen. Gestatte mir, Dir Glück zu wünschen. Edith hat mir von Eurer Verlobung Mittheilung gemacht — es ist rasch gegangen, das muß ich sagen. Ich bin in Perrin gewesen, kennst Du dort Poldi Spicer, die kleine Schanktassirerin? Ein allerliebstes Ding mit prächtigen Augen! Bin wahnsinnig in sie vernarrt! Ich schenkte ihr einen Brillantring und versprach, ihr den morgigen Tag widmen zu wollen. Sie hat sich mit Rücksicht darauf frei gemacht. Blicke nicht so finster drein — ich werde Dir und Edith keine Schande machen. Ich weiß, was man von einem jungen Mann von Familie begehrt. Apropos, ich bin sehr bei Kasse; kannst Du Dir das vorstellen?"

Er warf ein paar Goldstücke auf den Tisch, während Colin seinem ganzen Treiben mißbilligend zusah.

„Tredegar," sprach er endlich kurz, „ich habe morgen früh mit Dir zu reden, heute bist Du nicht in der Verfassung, daß dies möglich wäre."

„Lass' es zeitlich geschehen, lieber Junge, ich möchte Fräulein Spicer nicht vergeblich warten lassen."

„Fräulein Spicer geht mich nichts an und ich kann Dein Benehmen ihr gegenüber nicht billigen," erwiderte Colin schroff. „Sei so gut und laß es Dir ein- für allemal gesagt sein, daß ich den Gebrauch meiner Pferde nicht gestatte, wenn es sich nur darum handelt, Landparthien mit hübschen Schankmädchen zu unternehmen. Doch genug für jetzt, wir wollen dieses Gespräch morgen fortsetzen und sehen, ob wir uns dann besser verstehen."

Ivan lachte.

„Zum Teufel, Du redest ja wirklich, als ob Du schon ein Verwandter wärst, zu dem ich emporzublicken habe, von dem ich abhängig bin. Das vertrage ich nicht und auch Edith hat mir unliebsame Dinge gesagt. Aufgepacktes kleines Gänschen."

Mit diesen in unwirschem Ton halb zu sich gesprochenen Worten verließ er das Gemach.

Am folgenden Morgen stand Guido zeitlich auf, hörte aber zu seinem Verdruß, daß Herr von Tredegar bereits das Schloß verlassen habe. Aergerlich stürmte er eine Zeit lang in seinem Gemache auf und ab, dann machte er seiner Mißstimmung Luft, indem er ein Schreiben an den Pastor verfaßte, welches nachstehenden Inhalts war:

„Hochwürdiger Herr!

Können Sie mir die Gefälligkeit erweisen, den heutigen Tag auf dem Schlosse zuzubringen? Kommen Sie, wenn möglich, gleich! Herr Tredegar ist wieder fortgegangen, ich befinde mich mit der jungen Dame allein, und Sie müssen folglich das peinliche Dilemma verstehen, in dem ich bin. Es biete sich mir keine Aussicht, daß irgend ein Besuch kommt, und zum ersten Mal bedaure ich, meinen Nachbarn gegenüber stets so ungesellig zu sein.

Ihr aufrichtig ergebener
Guido Colin."

Der Bote, mit welchem er diesen Brief absandte, kehrte mit der Antwort zurück, daß der Pastor gleich nach dem Frühstück erscheinen werde, und Guido fühlte sich wesentlich beruhigt. Anmuthig, jung und frisch sah Edith Tredegar aus, als sie das Frühstückszimmer betrat. Sie trug ein lichtblaues Morgenkleid und ihre Augen leuchteten in hellem Glück. Mit freundlichem Morgengruß bot sie Colin die Hand und dieser sprach einige banal höfliche, entschuldigende Worte wegen der Vernachlässigung, die er sich gestern hatte zu Schulden kommen lassen.

„Es war unvermeidlich, und Ivan hätte zu Tisch ja auch wirklich schon hier sein sollen."

„Die Gesellschaft meines Bruders bietet mir nie das geringste Vergnügen, Colin," erwiderte sie ernsthaft. „Sie sahen ihn gestern Abend und müssen bemerkt haben, in welchem Zustande er sich befand; ich fürchte, er ist unheilbar."

Näher an ihn herantretend, legte sie die Hand auf seinen Arm und sprach leise:

„Sie haben heute noch nicht ein gutes Wort zu mir geredet, Guido, hat Ivan Sie verstimmt oder was quält Sie sonst? Warum lassen Sie sich all' seine Unarten gefallen? Ich war gestern sehr böse auf ihn — die Dienerschaft muß ja ganz gut den Zustand gesehen haben, in welchem er sich befunden hat."

Thränen standen in ihren Augen und ihre Lippen bebten. Fast zärtlich griff Guido nach einer ihrer Hände.

„Wir haben ihn Beide wieder von hier fortgetrieben," meinte Guido lächelnd. „Ich bin momentan ein sehr schlechter Gesellschafter und weiß gar nicht, wie ich es anstellen soll, Jemanden zu zerstreuen. Der Pastor wird bald kommen, ich habe Geschäfte mit ihm abzumachen, die sich nicht gut hinausschieben lassen," fügte er, schuldbewußt erröthend, hinzu.

„Das thut mir leid, mindestens eben so leid wie Ihnen, Guido. Ich habe mich nach langen Spaziergängen im Walde gesehnt, doch ich will mich unterhalten, so gut es geht, wenn ich Ihnen schon in keiner Weise von Nutzen sein kann! Glauben Sie mir, ich bin ein sehr leicht lenkbares und ein sehr leicht zufrieden zu stellendes Geschöpf."

Er fühlte sich fast versucht, ihr zu sagen, daß sie auch ein sehr schönes Wesen sei, so verführerisch und fesselnd sah sie aus; aber er begnügte sich damit, ruhig zu entgegnen:

„Sie sind sehr liebenswürdig, Edith, weil Sie sich mit so guter Miene in der Situation zurechtfinden."

Sie trat näher an ihn heran, aber sie fühlte sich enttäuscht, denn er küßte sie nicht, er dachte offenbar gar nicht daran, daß er es thun könnte, und sie fand sein ganzes Wesen von seltsamer, befremdender Zurückhaltung.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heimath der Brieftaube.

Erst durch die letzte Hälfte des verflossenen Jahrhunderts hat man im Abendland die Zucht der Brieftaube getrieben. Vergebens wird man sich auf irgend ein literarisches Zeugniß besinnen, das im Bereich unserer klassischen Literatur vorkäme. Zwar kennt schon das bedeutendste deutsche Wörterbuch des 18. Jahrhunderts das Wort Brieftaube. Adelung bietet den Artikel: Brieftaube „Art Taube mit einem großen fleischigen Gewächse auf dem Schnabel, welche einen starken Flug hat, zu Ueberbringung der Briefe gebraucht werden kann und im Morgenlande wirklich gebraucht wird."

In der Tat ist das Morgenland die Heimat der Brieftaube. Es liegen eine ganze Reihe Zeugnisse vor, die auf das alte Pharaonenland hinweisen. Die griechische Kultur und der Weltverkehr des alten Rom haben keine Zeugnisse aufzuweisen, aus denen sich der europäische Süden in Anspruch nehmen ließe. Wort und Sache werden von griechischen und römischen Schriftstellern nicht erwähnt. Nur ein einziges Zeugnis bei Plinius könnte man in dieser Richtung anführen:

Im Jahre 43 v. Chr. wurde Brutus in Mutina belagert von Antonius; der Konsul Lirtius eilte zum Entsatz herbei und schickte ihm, weil andere Wege, die er versuchte (z. B. Soldaten Nachts den Fluß hinabschwimmen lassen), ihm abgeschnitten wurden, nunmehr Nachricht durch die Luft, indem er Tauben in dunklem Raume hungern ließ, dann ihnen Briefe mit Seidenfäden um den Hals band und sie frei ließ. Die Tauben, gierig nach hellem Tag und nach Nahrung, flogen eilig nach den höchsten Dächern der belagerten Stadt, wo sie leicht von Brutus eingefangen wurden. Es scheint sich hier um eine einmalige ingeniöse Verwendung zu handeln, der aber die Folge ausblieb.

Das Abendland hörte erst im ausgehenden Mittelalter von einem regelmäßigen Brieftaubenverkehr. Zuerst haben uns Deutschen vereinzelte Pilger darüber berichtet, die das gelobte Land besuchten und in Alexandrien einen geregelten Postverkehr mit Brieftauben kennen lernten. Es stehen uns eine Reihe von Reiseberichten zur Verfügung, die alle auf das Nildelta als die Heimat der Brieftaube hinzielen. Und ein paarmal scheint es, als ob die Brieftauben in erster Linie dazu berufen gewesen sind, den Briefverkehr zwischen Land und Schiff zu vermitteln. Hätte es auch einen Sinn gehabt, einen derartigen Postverkehr auf dem eigentlichen Lande zu betreiben? Die Schnelligkeit der Reitpferde, der regelmäßige Verkehr der Karawanen, eine dichte Bevölkerung — Das alles sind wohl Faktoren, die einen schnellen und regelmäßigen Postverkehr auf dem Lande gewährleisteten.

Wie wir aus mehr als einer arabischen Quelle wissen, war der Brieftaubendienst im 14. Jahrhundert in Egypten und zwischen Egypten und Syrien von Staatswegen aufs sorgfältigste organisiert. Und zwar vermitelte eine Taube immer nur den Verkehr zwischen zwei benachbarten Stationen, welche je drei Poststationen weit von einander entfernt waren. Dort wurde ihr die Depesche abgenommen und einer anderen Taube an dem Flügel befestigt, welche sie nach der nächsten Station trug, und so weiter, bis der Bestimmungsort erreicht war. In diesen Depeschen war nach ausdrücklichen Angaben alles überflüssige Beiwerk, welches sonst der äußerst zeremoniöse arabische Briefstil vorschrieb, ausgelassen, aber Tag und Stunde der Aufgabe genau vermerkt. Man bediente sich natürlich auch einer besonders leichten Art von Papier, des sogenannten Vogelpapiers. An den Stationen befanden sich Türme von ansehnlicher Breite und Höhe mit zahlreichen Nistlöchern. Diese eigenartig gestalteten Bauwerke werden in Egypten und Persien noch bis auf den heutigen Tag errichtet und dienen als Taubenschläge, denn eine Taubenpost gibt es dort längst nicht mehr.

Nach der Chronik des Abulfarag hatte der letzte Abbasidruchaliphe Musta'çim außer an Weibern und allem möglichen albernen Tande seine besondere Freude an den Brieftauben. Der unglückliche Fürst verlor durch die Mongolen-Invasion unter Hulagu, dem Bruder des auch im Abendlande berüchtigt gewordenen Dschingis (chan) Thron und Leben (a. D. 1258). Sein Urgroßvater, der Chalife Abul Abbas Achmed al-Naçir (gest. 1225) war ein tatkräftiger Mann, der unter den schwierigsten Verhältnissen 47 Jahre hindurch die Herrschaft seines Hauses mit Erfolg verteidigte. Trotzdem hatten seine Untertanen nicht wenig über ihn zu klagen, was umsomehr sagen will, als der Orientale ein gerütteltes Maß von obrigkeitlicher Gewalttat und Willkür als unvermeidlich hinzunehmen gewohnt ist. Nach einer zeitgenössischen Darstellung benahm er sich gegen seine Untertanen abscheulich, er konfiszierte Grundbesitz und bewegliche Habe, sodaß die Begüterten in die entferntesten Provinzen flüchteten. Seine Laune gefiel sich in Extremen, Verordnungen, die kaum erlassen waren, wurden kurz darauf wieder aufgehoben und umgekehrt Mit ganzem Eifer huldigte er dem Ballspiel und dem Brieftaubensport. Und zwar machte er daraus eine Art Monopol, indem er darauf hielt, daß ausschließlich die von ihm kreierten Spielarten und Spielregeln befolgt wurden, und daß nur seine eigenen Tauben gebraucht wurden. Der Chalife betrieb nämlich die Züchtung nach allen Regeln der Kunst und ließ, wie unsere Rennstallbesitzer und Gestüte, genau Buch darüber führen, von welchen Eltern jede seiner Tauben abstammte. Und es ist gar nicht unglaublich, daß sich der Taubenzüchter auf dem Thorn zuweilen tausend Denare für das Stück bezahlen ließ.

Vermutlich ist der Gebrauch der Brieftaube im Orient noch viel älter. Die ältesten historischen Quellen weisen nach dem Euphrattale. Hier befinden wir uns auf uraltem Kulturboden, auf dem, unmittelbar vor der arabischen Invasion, die iranische Dynastie der Sasaniden vierhundert Jahre lang eine Hofhaltung voll beispielloser Pracht geführt hatte. Von diesen Sasaniden haben nicht nur die muhamedanischen Abbasiden, sondern auch die christlichen Byzantiner viele Einrichtungen entlehnt, z. B. die mit Pferden betriebene Reichspost. Da ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch das andere Verkehrsmittel, die Brieftauenpost, bereits den Sasaniden bekannt war.

Der alte Schiffskapitän war an Land gegangen und hatte sich mit seinem Steuermann nach einem Restaurant an der Wasserkante begeben, um eine kräftige Mahlzeit einzunehmen.

„Servieren Sie uns ein gutes Dinner", befahl er dem Kellner, der schleunigst nach der Küche sprang und alsbald mit zwei Teller einer wässerigen Feuchtigkeit zurückkehrte, die er mit diensteifriger Grandezza vor die Seebären stellte. Der Kapitän blickte verwundert auf den Teller, hielt sich das Küchenprodukt unter die Nase, schüttelte den Kopf und rief den Kellner:

„He, junger Mann, was ist denn das für Zeug, das Sie uns hier gebracht haben?"

„Suppe, Herr, war die einfache Antwort.

„Suppe!?" schrie ihn der Kapitän darauf an und drehte sich zu seinem Steuermann um, „Suppe!? Bill, was sagst Du dazu? Da sind wir unser ganzes Leben lang mit unserem Kasten auf Suppe durch die Welt gefahren und haben's bis heutigen Tages nicht gewußt.

* * *

„Nicht wahr, Sie sind verlobt und wollen heiraten?" fragte der Chefredakteur den Reporter, der früh in die Office trat. „Hm, — ja — Herr — ich möchte — —" „Na schön, das genügt; also gehen Sie hinunter zum Kassierer, lassen Sie sich zwanzig Dollars anweisen, heiraten sie sofort und schreiben bis Mittag um zwölf zwei Spalten über „Eheleben in der Großstadt"; also rasch — übrigens, ich gratuliere herzlich, und seien Sie prompt da."

* * *

Schriftstellerrezept für die Massen: Den meisten Menschen geht es schlecht. Sie fühlen sich in vielfacher Weise von der Natur stiefmütterlich behandelt. Ein Autor braucht ihnen nur Gelegenheit zu geben, sich selbst zu bedauern und ihr Leid zugenießen, dann hat er sie gewonnen.

* * *

Die Abschaffung des Fußballspiels hat der Columbia Universität eine Schenkung von $250,000 eingebracht. Das Direktorium der Universität besinnt sich jetzt auf andere Spiele, die noch abgeschafft werden könnten.